

CLAIRE HOFFMANN

*Die*  
**LIEBE**  
*zum*  
**REGEN**



CLAIRE HOFFMANN

*Die*  
**LIEBE**  
*zum*  
**REGEN**

ROMAN

DIANA

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.




Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967

Copyright © 2017 by Diana Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
Redaktion: Dr. Katja Bendels  
Umschlaggestaltung: FAVORITBUERO, München  
Umschlagmotive: © Shutterstock/Aleks Melnik  
Satz: Leingärtner, Nabburg  
Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
Alle Rechte vorbehalten  
ISBN 978-3-453-29192-8

[www.diana-verlag.de](http://www.diana-verlag.de)

Besuchen Sie uns auch auf [www.herzenszeilen.de](http://www.herzenszeilen.de)

 Dieses Buch ist auch als E-Book lieferbar.

*Für Max*



## I



»Wer den Himmel im Wasser betrachtet, sieht die Fische auf den Bäumen.« Dieser Satz spukte schon seit dem Aufwachen durch Veras Kopf. Was bitte sollte das bedeuten? Sie musste ihn irgendwo gelesen haben. Vera schlug den Kragen ihres Mantels hoch. Es war immer noch zu kalt für April. Sie stand an einer besonders zugigen Ecke und wartete auf den Bus. Und was sollte dieser bissige Wind? Wenn sie fror, wurde sie philosophisch. Das war schon immer so gewesen. Genau wie sie schon seit Jahren montags die falschen Schuhe anzog. Sie hatte doch gewusst, dass sie zu leicht waren für diese Art von unberechenbarem Wetter. Der Montag war der einzige Tag, an dem Vera sich etwas derart Unvernünftiges wie mittelhohe Absätze gestattete. Obwohl es mühsam war, jede Woche ein neues Restaurant auszuprobieren, hatte diese Tradition, die ihr Mann vor bald sieben Jahren begründet hatte, durchaus ihre guten Seiten. Allerdings nicht, wenn man durchgefroren bis auf die Knochen zum Abendessen erschien. Vera trat von einem Fuß auf den

anderen. Sie wollte gerade beginnen, ihre Erinnerung nach der Quelle für den rätselhaften Satz zu durchsuchen, als ein überraschender Windstoß ihr den Regenschirm aus der Hand zu reißen versuchte. Das konnte ihm so passen! Sie hielt den Schirm fest. Ein Geschenk ihres Mannes, der vielleicht keine Schönheit war mit seinem etwas faden Muster, aber Vera dachte nicht daran, ihn ohne Kampf herzugeben. Diese Böen waren eher ein Sturm und ziemlich übertrieben, selbst für Frühling in Norddeutschland. Vera umklammerte den silbernen Griff, was zur Folge hatte, dass sie erst beinahe fortgeweht wurde und dann unelegant quer über den Gehweg hinter ihrem Schirm herstürzte. Zum Glück waren so gut wie keine Leute unterwegs. Doch der Wind war stärker als sie. Mit einem finalen Schlag wirbelte er an Vera hinauf, umkreiste sie dreimal, stülpte den Schirm plötzlich und mit beneidenswerter Mühelosigkeit um und entriss ihm mit einem Ruck seinen Stoff. Zurück blieb ein flatterndes, nutzloses Etwas von ehemaliger Schirmbespannung, das nur noch an einem Zipfel mit seinem Skelett verbunden war. Binnen Sekunden stand Vera ungeschützt im Freien und musste sich von ihrer Frisur verabschieden. Sie sah sich Schutz suchend um. Zum Glück, denn so sah sie gerade noch rechtzeitig, wie ein Lastwagen auf die enorme Pfütze vor ihren Füßen zusteuerte. Das fehlte ihr noch. Mit einem entschiedenen Sprung über die, zugegeben schmale, Rabatte rettete Vera sich im letzten Moment vor der Schmutzfontäne in Richtung Park.

Vera fand sich auf einmal in einer anderen Welt. Im Park war es still. Und irgendwie friedlich. Sie lief ein paar Schritte den gewundenen Weg entlang. Flirrendes Licht, der Duft



von Erneuerung. Dass die Kirschen schon blühten! Sie hatte nicht das Geringste von dieser reinweißen Pracht mitbekommen. Das war ihr noch nie passiert. Früher hatte nichts sie davon abhalten können, bei der ersten Ahnung aufzubrechen, die Veränderungen wie einen Festtag zu begehen, das neue Wetter am eigenen Leib zu spüren. Der Wechsel der Jahreszeiten hatte sie immer eine Spur feierlich gestimmt. Diesmal hatte er ohne sie stattgefunden. Sie hatte ihn einfach verpasst, den Frühlingsanfang. Vera stand unter dem tropfenden Blütenmeer und wurde auf einmal von einer Welle von Müdigkeit erfasst. Etwas, das ihr in den letzten Wochen immer wieder passierte. Und zwar, wenn sie ehrlich zu sich selber war, mit einer sich schnell steigenden Häufigkeit. Ihr war, als würde die Anziehungskraft der Erde um einige Stufen höhergeschraubt. Nur mit Mühe widerstand sie dem Drang, sich auf der Stelle niedersinken zu lassen, ungeachtet der glitschigen Blätter, des stetigen Regens, der Spaziergänger um sie herum. Wie verlockend es wäre, einfach nachzugeben ...

Vera erschrak, das hier nahm bedrohliche Formen an. Sie wies sich innerlich zurecht und zwang sich, vernünftig nachzudenken. Hinter dieser ungewohnten Schwäche, hinter solch abstrusen Ideen musste etwas anderes stecken. Sicher etwas lächerlich Simples, Vitaminmangel oder dergleichen. Bestimmt kein Grund zu übereilter Sorge. Sie warf den Schirm in den Mülleimer und wandte sich zum Gehen um. Da passierte es. Sie konnte es sehen, mit ihren eigenen Augen. Fische in den Bäumen. Der Regen hatte unversehens aufgehört, ganz so, wie er begonnen hatte, und das flache Becken, dem Vera nie viel Beachtung schenkte, reflektierte den eben

aufreißenden Himmel. Die umstehenden Bäume hatten noch nicht ausgeschlagen, ihre Äste warfen ein filigranes Schattensmuster in das Glitzern der Spiegelung. Und dazwischen schwebten Fische. Vera hielt den Atem an. Als könnte sie das Fliegen stören, allein durch ihre Gegenwart den Zauber beenden.

Auf der Straße fuhr ein Bus vorbei. Der 112er, das sagte ihr irgendwas. War das nicht der, den sie nehmen musste? Vera fing an zu laufen. Sie winkte und rief und schaffte es im letzten Moment, in den Bus zu springen.

Veras Gedanken wanderten zurück zu dem Baum. Der Anblick der schweren Blütenballen hatte sie an eine Geschichte erinnert, die einer Freundin ihrer Mutter passiert war. Diese Freundin hatte sich immer schon gewünscht, dass der Kirschbaum vor ihrem Fenster einmal zu ihrem Geburtstag blühte. Da sie aber im März geboren war, hatte sich dieser Wunsch nie erfüllt. Bis sich ihr sehr viel jüngerer Freund entschloss, dem Glück etwas nachzuhelfen. Er schlich sich in den kalten Nächten, sobald sie schlief, in den Garten und wärmte den vereisten Baum mit einem Föhn, den er an einem Verlängerungskabel hinter sich über die Wiese zog.

Verrückt, dass sie seit Jahren nicht mehr an diese Geschichte gedacht hatte. Der Baum, der von einem Verliebten zu verfrühtem Blühen gezwungen worden war. Damals war Vera die Tat wie der Inbegriff inniger Hingabe vorgekommen. Das war jetzt vollkommen anders. Die Idee schien ihr albern, und der Baum tat ihr leid. Tränen stiegen in ihrer Kehle auf. Das hatte ihr gerade noch gefehlt. Warum nur fühlte sie sich heute so zerbrechlich? Sie war schließlich nicht

ihre eigene Mutter, die in ihren letzten Lebensjahren zusehends sentimentaler geworden war, sondern erst siebenundfünfzig Jahre alt, kein Alter heutzutage, eigentlich. Vera hatte eben noch Zeit, sich zu fragen, ob die Freundin sich aufrichtig gefreut oder es nur vorgegeben und sich bald darauf beklommen von ihrem jungen Liebhaber getrennt hatte, als die Müdigkeit wieder zuschlug, und zwar noch heftiger als zuvor.

Es dauerte einen Augenblick, bis Vera ihren konfuse Zustand als Aufwachen identifizierte und ihre Umgebung als Bus. Sie streckte vorsichtig ihre steifen Gliedmaßen, spähte durch die mit Werbung verklebten Fenster und erkannte beschämt, dass sie geschlafen haben musste und noch dazu ziemlich lange. Denn der Bus stand nicht nur, das hier war dazu ein Ende der Stadt, von dem sie kaum den Namen kannte. So hätte es auch bleiben sollen. Kein hübscher Anblick, diese gottverlassene Gegend voll abgewohnter Sichtbetongebäude, ölverschmierter Industriebrachen und ehemaliger Parkplatzflächen, verödet und menschenleer. Der Busfahrer fiel ihr ein. Der hatte sie offensichtlich nicht bemerkt, sondern verspeiste in aller Ruhe ein riesiges belegtes Brötchen, warf einen Blick in sein Revolverblättchen und plante eher nicht, in naher Zukunft zurück in die Stadt zu fahren. Aber er hatte die Mitteltür offen gelassen, wahrscheinlich zwecks Frischluftzufuhr, die das Gefährt auch dringend nötig hatte. Wenn sie es geschickt anstellte, könnte Vera ungesehen entwischen und sich weitere Peinlichkeiten ersparen. Sie griff nach ihrer Handtasche, zog sich die Mantelärmel zum Schutz über die Hände und ließ sich langsam

auf alle viere nieder. Ein leises Ächzen entfuhr ihr, als ihre Knie mit einem vernehmlichen Knackgeräusch den Boden berührten. Sie hielt inne und lauschte, aber nichts als das Rascheln der Zeitung war zu hören. Vera arbeitete sich Stück für Stück vor, die Tasche unter die Achsel geklemmt, den Atem angehalten, bemüht, das letzte bisschen Würde zu bewahren. Leider erfolglos, denn als es ihr eben gelang, sich auf dem Rockboden so um die eigene Achse zu drehen, dass sie sich rückwärts aus dem Bus schälen konnte, und sie unter Schmerzen begann, die Treppen hinunterzukrabbeln, ertönte eine joviale Stimme aus dem Lautsprecher: »Schönen Tag noch, Lady!«

Vera hatte eine Menge Zeit, darüber nachzudenken, wie-so sie nicht auf die Idee gekommen war, ihn zu fragen, ob er vielleicht doch demnächst in die Stadt zurückfahren würde. Stattdessen war sie einmal mehr über ihren Stolz gestolpert, den sie seit frühester Kindheit mit sich schleppte und der sich ihr bei jeder Gelegenheit in den Weg stellte. So hockte sie nun schon eine Viertelstunde im Nichts auf einem Mäuerchen und wartete vergeblich auf ein Taxi. Die Bushaltestelle hatte keinen entzifferbaren Namen mehr, und so hatte sie der Dame in der Zentrale nicht sofort sagen können, an welchem Ende der Stadt sie sich befand. Vera scharrte mit den Füßen. Eine Laufmasche begann von ihrem Knie aus langsam das rechte Bein hinunterzulaufen.

Fünf Minuten später, Vera überlegte, ob sie zu Fuß gehen sollte, schob sich ein eierschalfarbenes Auto gleich einem abgehalfterten Rettungsboot um die Ecke. Vera lief ihm ent-

gegen, riss die Tür auf und ließ sich erleichtert auf die Rückbank sinken. Den Namen des Restaurants hatte sie auf einen Zettel notiert, den sie nur leider auf dem Sideboard im Flur gelassen hatte, sie konnte ihn vor ihrem geistigen Auge dort liegen sehen. Zusammen mit ihrem Telefon. Vera wies die Fahrerin an, in Richtung Innenstadt zu fahren, und versuchte, sich ihn ins Gedächtnis zu rufen. Irgend so ein moderner Fantasienname, eine erfundene Verwandte oder ein französischer Begriff? Welcher Kritiker hatte es empfohlen? Gernot hatte ihn gestern Abend erwähnt. Sie wusste noch, wie diese Idee bei ihm aufgekommen war, erinnerte sich an die snobistischen Zeitschriften, die er abonniert hatte, an seine steigenden Ansprüche, daran, wie sein Geschmack immer erlesener wurde. Vera begleitete ihn natürlich, und sie mochte das bequeme Leben an der Seite ihres Mannes. Der Preis dafür war ein gewisser Grad von Anpassung. Die ihr nicht übermäßig schwergefallen war. Wenn Gernots Angewohnheiten es Vera auch nicht gerade leicht gemacht hatten, wie etwa seine übermäßige Liebe zur Pünktlichkeit. Es konnte vorkommen, dass einen Angeklagten allein aufgrund der Verspätung seines Anwalts ein deutlich härteres Urteil erteilte, als angemessen war. Weshalb Gernot in der Öffentlichkeit inzwischen ein nicht besonders schmeichelhafter Spitzname anhaftete – Richter Rigoros. Genau genommen passte er gut zu seiner ganzen Erscheinung. Zu seiner Frisur mit den rasierten Seitenpartien, seiner überkorrekten Art, sich zu kleiden, und vor allem zu dem papiernen Klang, den seine Stimme angenommen hatte. Dieser Ton, der auch außerhalb des Gerichts zu seinem Markenzeichen geworden war und der die Erinnerung an

den Menschen, den Vera einst geheiratet hatte, überlagerte. Wie eine Schicht aus Staub, die alles verschluckte, was einmal anders gewesen war. Sie konnte förmlich hören, wie diese Stimme sie heute früh ermahnte.

»Le Chochotte, vergiss das nicht, Cho-cho-tte, mit c, am vorderen Ende der Elbchaussee!«

Na also, sie erinnerte sich. Vera wies die Fahrerin an und spürte erst jetzt, dass es sie schon länger fröstelte. Sie schälte sich aus dem feuchten Mantel, öffnete ihre Handtasche und blickte auf das Durcheinander darin. Beim Gedanken an Gernots akkuraten Scheitel war Vera die eigene Frisur eingefallen. Sie besah sich ihr Spiegelbild in der Reflexion des Seitenfensters. Selbst zerschnitten von den vorbeifliegenden Lichtern der Stadt konnte sie es deutlich erkennen. Sie sah aus wie ein bedauernswertes Nagetier, da gab es nichts zu beschönigen. Vera fuhr sich rasch mit einem Kamm durch den kurzen aschgrauen Bob, der sich unbeirrt weiterkräuselte. Sie fand ihr Schminketui und öffnete den verspiegelten Deckel ihrer Puderdose. Ihre Augen waren umwölkt von dunklen Wimperntuscheschlieren, der beigefarbene Lippenstift hatte sich in Luft aufgelöst, und das ehemals dezente Rouge leuchtete unangenehm auf dem viel zu blassen Teint. Dazu dieser merkwürdige Ausdruck, sie sah sich selbst irgendwie zerrissen entgegen. Vera begann das Desaster zu beseitigen. Ihr ganzes Aussehen erinnerte sie an miteinander streitende innere Geister, an britische Schauerromane voll finsterer Moore, Unheil und Verbrechen, die sie früher während der überlangen Sommerferien auf einer karierten Decke liegend verschlungen hatte. Vor der Hitze versteckt, im Schatten ihres Lieblingsbaums, einer ausladenden, psy-

chedelisch grünen Trauerweide, hatte sie damals endlose Stunden in abgegriffenen Taschenbüchern gelesen, umgeben vom süßen Duft des Grases, von sirrendem Sonnenlicht. Tagelang hatte sie sich weggeträumt, bis das Krabbeln eines Insekts über ihre nackten Beine sie in die Gegenwart zurückgeholt hatte. Eingehüllt in die Wärme der Erinnerung, wäre Vera beinah erneut in wohligen Schlummer versunken, hätte die Taxifahrerin nicht empörende 73,40 Euro von ihr haben wollen. Vera zahlte notgedrungen, ließ die Quittung schnell in der Seitentasche ihrer dunkelblauen Kostümjacke verschwinden und sah sich nach dem Lokal um. Sie entdeckte es auf der gegenüberliegenden Straßenseite, kühle Glasfronten, minimalistische Einrichtung, ganz nach Gernots Geschmack. Hoffentlich hatte sie sich nicht allzu sehr verspätet, das mochte er gar nicht. Immer noch benommen vor Müdigkeit stieg Vera aus dem Wagen und taumelte schräg über die Fahrbahn in Richtung Restaurant.







Gernot schien Vera nicht vermisst zu haben. Er sah nur kurz auf und vertiefte sich wieder in das Hochglanzprospekt, das seine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Vera gab ihren Mantel an der Garderobe ab und legte die Uhr an, die er ihr zum letzten Geburtstag geschenkt hatte und die sie sich nicht überwinden konnte, permanent zu tragen, des schweinchenfarbenen Armbands wegen. Gernot konnte sich solche simplen Dinge in Bezug auf Vera einfach nicht merken. Wie etwa, dass sie Rosa nicht mochte, sie hatte es nie gemocht, ganz gleich in welcher Nuance, und das würde auch so bleiben.

Vera nahm Platz und wurde auf einmal von einer Flut von Traurigkeit überschwemmt. War ihm wirklich so wenig an ihr gelegen? Gernot sah sie an und lächelte. Ein Lächeln, das sein Gesicht für einen Sekundenbruchteil komplett verwandelte, zurück in den Mann, den sie kannte und der allein ihr gehörte. Seine Pupillen wurden einladend weit, und seine Ohren legten sich zurück wie bei einem jungen Fuchs. Wenn er sie so ansah, fühlte Vera sich immer an ihren ersten

Ausflug erinnert, an den Rummelplatz, das altmodische *verrückte Haus*, mit seinem Spiegelkabinett und dem sich drehenden Gang. Aber da war auch diese Rutsche ins Dunkle gewesen, vom obersten Balkon einmal quer durch das wackelige Gebäude. Vera hatte Stein und Bein geschworen, niemals würde sie in dieses schwarze Loch springen, sie sei schließlich nicht vollkommen durchgedreht. Doch er lächelte sie nur an, und sie sah, dass er sie wundervoll fand. Auf einmal begriff sie, er war dermaßen überzeugt davon, dass sie zusammen furchtlos sein konnten, dass sie gesprungen war. Es war ihre erste Verabredung gewesen und sie beide noch sehr, sehr jung.

Vera blickte auf den Mann, der ihr gegenüber saß, und wünschte, er würde aufstehen, hinter sie treten, sich zu ihr hinabbeugen und seine Wange sanft an ihre legen. Wie er es früher immer getan hatte. Sie setzte zu sprechen an, wollte von ihrem ungewollten Ausflug erzählen. Doch er überhörte sie und begann ungerührt von seinen Plänen zu reden. Ganz so, als hätte sie ihn eben unterbrochen.

»... zunächst eine Trekkingsafari, und damit meine ich das genaue Gegenteil einer dieser Pauschalreisen für lahme Freizeitsportler. Ich habe da diesen spezialisierten Anbieter entdeckt ...«

Wenn er einmal loslegte, war Gernot nicht zu stoppen. Er redete sich in Rage, und ob er gehört wurde, war ihm im Grunde egal. Vera hatte schon vor einigen Jahren den Versuch aufgegeben, ihn in ein echtes Gespräch zu verwickeln. Wenn er aber in dieser Verfassung war, war das vollkommen hoffnungslos. Inzwischen zog sie es vor, in Augenblicken wie diesem einfach wegzudriften. Einzelne Worte drangen zu

Vera vor, *Jugendtraum* und *Sabbatical*, was meinte er nur damit? Vera erinnerte sich nicht daran, Gernot jemals von Afrika reden gehört zu haben. Sie bestellte sich ein Glas weißen Bordeaux und ließ ihren Blick schweifen. Weg von dem Zeigefinger, mit dem ihr Mann auf großformatige Abbildungen von Antilopenaugen und unberührten Mangrovenwäldern deutete. Hinaus aus dem Fenster und hin zum lilafarbenen Abendhimmel, vor dem sich die Silhouette eines Baumes abhob. Sie vermisste den Anblick der schwerelosen Fische.

Nach dem Essen trank Vera einen doppelten Espresso. Das hatte sie noch nie getan. Gernots Stirn kräuselte sich. Er nahm ihre Hand und sah ihr besorgt ins Gesicht.

»Liebes, alles in Ordnung mit dir?«

Vera zuckte zusammen, war sie etwa schon wieder weggedämmert?

»Du wirst mir doch nicht hier mitten im Lokal zusammenklappen? Was ist denn los mit dir? Da stimmt was nicht, das rieche ich doch ...«

Gernots vorwurfsvoller Tonfall gab ihr das Gefühl, in ein Kreuzverhör geraten zu sein.

»Ach, ich fühl mich nur nicht so ...« Vera verstummte. Wie sollte sie ihm begreiflich machen, wie anstrengend das Dasein in letzter Zeit für sie war? Gernot bot ihr einen Löffel von seiner Dessertvariation an. Vera öffnete gehorsam den Mund. Hauptsache, nicht sprechen müssen. Sie schluckte das eigentümlich erdige Eis. Das musste Rote Bete sein, schoss es ihr durch den Kopf, ein Gemüse, das sie seit ihrer Kindheit verabscheute. Vera konzentrierte sich darauf, ihr Gesicht nicht zu verziehen, und es gelang ihr, sich ein mat-

tes Lächeln abzurufen. Gernot betrachtete sie lange, er schwieg und blickte ihr forschend in die Augen. Vera kam es vor, als öffnete sich noch einmal eine Tür in seinem Gesicht, und der ursprüngliche Gernot winkte ihr daraus entgegen. Sie musste an die Kette von Zärtlichkeiten denken, die sich früher durch ihr Leben gezogen hatte, an ihre guten Tage und sehr viel gemeinsam verbrachte Zeit, und in diese Erinnerung hinein entschied sie, es ihm zu gestehen.

»Ich fürchte mich. Ich habe eine unerklärlich heftige Form von ... Frühjahrsmüdigkeit. Mein Körper ist so sonderbar kraftlos. Wenn ich morgens aufstehe, habe ich das Gefühl, dass sämtliche Energie unmittelbar wieder versiegt. Sie versickert auf merkwürdige Weise, im Nirgendwo. Und ich kann nichts, einfach nichts dagegen tun ...« Vera lächelte hilflos.

»Sport.« Gernot wirkte enttäuscht, als hätte er sich einen interessanteren Grund erhofft.

»Sport.« Er wiederholte sich ungeduldig. »Das predige ich schon seit Jahren.« Er schob sich einen Löffel knallgelbes Gelee in den Mund und kaute zufrieden darauf herum. »Ich bitte dich wirklich, mir nicht im Weg zu stehen, das wäre tatsächlich nicht gut für unsere Zukunft.«

Drohte er ihr? Konnte er nicht verstehen, worum es hier ging? Was war bloß in ihn gefahren? Vera schwieg. Was Gernot zum Anlass nahm, ihr die Details seiner Pläne auszuführen, die darin bestanden, dass er nächste Woche mal eben für ein ganzes Jahr fortgehen würde, zu seinem eigenen Vergnügen, in die hinterste Ecke von Afrika. Vera bemerkte erstaunt, dass sie immer noch lächelte. Sie hob den Blick und sah direkt in Gernots scharf geschnittenes Gesicht.

»Du wirst sehen, zwölf Monate gehen schnell vorbei.«

Zwischen Vera und die Decke des Restaurants, über die ausgefeilte Beleuchtung und die edlen Oberlichter, schien sich ein schiefergrauer Schatten zu schieben. Er flog einfach über sie hinweg. Ihr allzeit korrekter Ehemann erwies sich doch tatsächlich als eines dieser Überschallflugzeuge, die, wenn sie eigentlich schon fort sind, einen lauten Knall von sich geben.

»Alles in Ordnung, Liebes?«

Wie kam er darauf, dass irgendetwas in Ordnung sein könnte? Gernots Frage war rhetorisch gewesen, er erwartete keine echte Antwort, sondern strich ihr schnell über den Arm und fuhr fort, von sich und seinen hochfliegenden Plänen zu sprechen. Vera versuchte tief einzuatmen, aber es war, als wüsste sie nicht mehr, wie Atmen ging. Sie öffnete den Mund, sie probierte, sich zu ihrer wahren Größe aufzurichten. Was nicht wirklich möglich war, wenn man sich fühlte wie ziehharmonikahaft zusammengefasst. Sie strengte sich an, die Bauchdecke anzuheben. Nichts. Was, wenn sie nie mehr atmen konnte? Vera gelang es, das große Glas in die Hand zu nehmen, sie hoffte, etwas Wasser würde das hässliche Japsen verhindern, das sie in sich aufsteigen fühlte. Sie wollte alles, bloß nicht schwach wirken. Vera riss sich zusammen, und es gelang ihr, einen Schluck zu nehmen. Ihre Hand zitterte nur ein klein wenig. Sie verschluckte sich nicht, und ihre Welt ging nicht unter. Das hob sie sich für später auf. In Gernots Gesicht konnte Vera lesen, wie die unterschiedlichsten Regungen miteinander kämpften. Gerade hatte Besorgnis die Oberhand gewonnen. Vera rang nach Luft. Ihr Atem ließ immer noch auf sich warten. Er

legte seine Hand auf ihre und sah sie an. Ein klein wenig missbilligend vielleicht, weil sie schwieg. Vera wusste, dass ein Großteil der Leute von der Qualität der eigenen Menschenkenntnis überzeugt war. Das war natürlich schierer Blödsinn, angesichts der Vielzahl von erfolgreichen Betrügern, falschen Millionenerben und durchsichtigen Sektenführern, denen die Leute scharenweise auf den Leim gingen. Lemminge, hatte sie noch gedacht. Jetzt musste Vera sich leider eingestehen, dass sie selbst kein bisschen besser oder schlauer war. Der Schreck über ihre eigene Dummheit ließ sie unwillkürlich scharf Luft durch die Nase einziehen. Ein Lemming, das war auch sie, weiter nichts.

Endlich, der Sauerstoff kühlte ihre Stirn von innen. Vera trank einen weiteren Schluck, um zur Besinnung zu kommen. Sie könnte einen ganzen Fluss leer trinken, so gut tat das. Ewig weitertrinken, sich ins Vergessen trinken. Einfach nur noch trinkend existieren. Jetzt japste sie doch. Und hörte Gernot dazwischen weitersprechen. Von Schutzimpfungen und Gipfelbesteigungen und Safarigebieten. In Vera formierte sich eine kleine, aber gesunde Wut. Doch bevor sie ausbrechen konnte, verflog sie schon wieder, und Vera fielen die Augen zu. Schläfrigkeit hatte sie hinterrücks überfallen, und ihr ging die Kraft aus, weiter dagegen anzugehen. Sie konnte kaum mehr der Versuchung widerstehen, ihre Stirn auf die Tischdecke sinken zu lassen. Oder sich am glatten Lederpolster ihres Stuhls hinabgleiten zu lassen und sich auf der flauschigen Auslegeware auszustrecken, für ein paar Minuten nur.



Am folgenden Tag verschlief Vera zum ersten Mal, seit sie sich vor siebzehn Jahren entschieden hatte, die Musikalienhandlung ihrer Eltern weiterzuführen. Im Laufschrift hetzte sie zum Geschäft. Nachdem ihr Vater gestorben und die Mutter krank geworden war, hatte Vera über Nacht und aus reinem Pflichtgefühl die Verantwortung für das Geschäft wie auch für sämtliche Angestellte übernommen. Weshalb sie sich in deren Gegenwart für immer wie eine Anfängerin fühlen würde. Halbherzig hatte sie zwar probiert, einige kleine Änderungen durchzusetzen, die waren jedoch bald eine nach der anderen an der unschlagbaren Erfahrung, insbesondere von Herrn Krüger, zerschellt. Ein reizender Mensch, der ausschließlich pflaumenfarbene Hemden trug, die auf erstaunliche Weise mit seiner ausgefallenen Physiognomie harmonierten, und der seit den Anfängen der Beatles im Laden angestellt war. Aus etwa der gleichen Zeit mussten auch Herrn Krügers Frisur und die Ladeneinrichtung stammen. Vera hing an dem altmodischen Glanz der

Regale, und sie hielt an den längst überholten Brauntönen des Bodenbelags, an der sorgfältigen Schaufenstergestaltung fest. Fritzi, die spitznasige Auszubildende, war an ihrem ersten Tag in hingerissene Begeigerungsschreie ausgebrochen. Sie hatte aufgeregt von *retro* und *hip* gelispelt und sogleich selbst geschossene Bilder in irgendeinem Blog gepostet. Die Zeit hatte offenbar für das ehrwürdige Musikhaus Benthin gearbeitet.

Der Tag zog sich unerquicklich in die Länge. Vera konnte sich kaum konzentrieren, immer wieder musste sie sich zwingen, nicht in Grübeleien zu versinken oder die Nerven zu verlieren. Etwa als Fritzi ihr mit einer Pappvioline aus einem der Schaufenster zuwinkte, damit Vera sich ihren neuesten Dekorationsvorschlag ansah. Sie hatte ihre überlangen Gliedmaßen in das Fenster gefaltet, wie eine junge Giraffe, die sich unsicher das erste Mal zu einem Wasserloch herunterbeugte. Ein Bild, das sie schnell beiseitewischte, erinnerte es sie doch an die beunruhigenden Pläne ihres Ehemannes.

Endlich rang Vera sich dazu durch, beim Arzt anzurufen. Es gelang ihr allerdings kaum, der begriffsstutzigen Jugendlichen am anderen Ende der Leitung klarzumachen, dass es nötig war, einen Termin noch in diesem Jahrzehnt auszumachen. Erst als Vera eine Spur ausfallend geworden war, fand sich plötzlich eine Lücke, und zwar unangenehmerweise noch am selben Tag. Vera bedankte sich erschrocken und legte auf.

Mittags setzte sich Vera mit einem Salat auf eine Parkbank und stocherte reuig darin herum. Trotz der strahlenden Früh-



jahrssonne konnte sie nicht anders, als sich die eigene Zukunft in tristen Farben auszumalen. Würde sie heute noch erfahren, dass ein seltenes Virus, das ihr reisesüchtiger Mann von einer seiner Expeditionen in die Ehe eingeschleppt hatte, von Tag zu Tag mehr Einfluss auf ihren Organismus nehmen und ihr die letzten Kräfte rauben würde, bis der große Schlaf sie still überwältigen und endgültig verschlingen würde? Hauptsache, sie bekam nicht die peinlich modische Diagnose vom sogenannten *Burn-out* gestellt. Oder es handelte sich womöglich um Abnutzungserscheinungen der fortschreitenden Jahre. Vera schickte ein kleines Stoßgebet zu wem auch immer, mit der Bitte um eine Krankheit, die dramatisch genug war, um ihrem Mann einen kleinen, heilsamen Schreck einzujagen, der ihn von seinem hirnrissigen Plan abbringen würde. Plötzlich musste sie gähnen. Vielleicht gestattete sie sich für einen Moment die Augen zu schließen ...

»Langeweile? Sinnkrise? Nicht verzagen, Melli fragen!«

Ein farbenprächtig gekleidetes Mädchen hatte sich vor Vera aufgebaut und wedelte ihr mit einem bedruckten Stück Papier vor dem Gesicht herum. Es strahlte sie an. Vera hob abwehrend die Hände, doch das Lachen wurde nur noch breiter. *Golden Granny, eine ganz neue Weise, die Welt zu erkunden*, las Vera auf dem Hochglanzflyer, den Melli ihr schneller in die Hand drückte, als sie *Nein danke* sagen konnte.

»Lesen Sie es einfach, Sie werden sicher begeistert sein, wie ich!«

»Warum machen Sie es dann nicht selbst?« Vera sah sie freundlich an. Ihr Blick fiel auf die Uhr an der U-Bahn-Station gegenüber, und sie sprang auf. Sie wollte dem Mädchen ihr

Prospekt zurück in die Hand drücken, zugleich musste sie dringend los, was zur Folge hatte, dass sich ihre Beine verhedderten und sie über den Bordstein kippte. Es gelang Vera gerade noch, sich am nächsten Laternenmast festzuhalten, statt der Länge nach hinzufallen. Dafür schürfte sie sich am rauen Gusseisen die Handflächen auf. Die junge Frau glitt auf ihrem silbern glänzenden Roller davon, begleitet von perlendem Lachen, die langen Haare flatterten im Wind.

»Weil ich zu jung bin dafür!«

Dr. Schneider sah Vera nicht ein einziges Mal ins Gesicht. Er blickte lieber auf seinen Bildschirm, dessen Licht sich in seinen Augen spiegelte, was ihnen einen kaltsilbrigen Glanz verlieh. Vera hatte zögerlich von ihrer Schwäche berichtet, von innerer Unruhe und Benommenheit. Worauf er einen Fragenkatalog hinunterratterte und ihre Antworten befriedigt nickend in die Tasten hämmerte. Was Vera irgendwie unangemessen schien. Sie dachte kurz darüber nach, den Inhalt seines Kaffeebechers über sein unbeteiligtes Gesicht zu leeren, entschied sich aber dagegen. Sie wusste, dass sie überreagierte. Aber warum eigentlich nicht? Wo sonst alle Welt unterreagierte?

Wenn Vera gehofft hatte, mit ein paar Pillen und einem aufmunternden Klaps wieder nach Hause geschickt zu werden, hatte sie sich jedenfalls geirrt. Reflexhaft begann sie die nächsten Fragen zu verneinen, auch wenn sie damit log. Sie wollte nicht krank sein, sie hatte noch nie verstanden, warum manche Menschen mit jedem Kinkerlitzchen zum Arzt eilten, und hatte von jeher eine Aversion gegen Leute, die sich in detailverliebten Beschreibungen ihrer Beschwer-

den ergingen. Am liebsten hätte sie ihm an den Kopf geworfen, dass sie ihn für den Arztberuf komplett ungeeignet halte, und ob sie Kopfweh oder Schluckprobleme habe, gehe ihn überhaupt nichts an. Stattdessen nahm sie den verschlossenen Brief entgegen, den er ihr mit der zartfühlenden Bemerkung übergab, eine weiterführende Untersuchung sei dringend angezeigt. Vera stand auf, raffte ihre Sachen zusammen und schritt durch die Praxis zur Tür. Sie war derart angestrengt damit beschäftigt, Unbekümmertheit zu suggerieren, dass sie fast einen gebeugten Mann übersehen hätte. Beim Ausweichen streifte sie den messingfarbenen Schirmständer, der natürlich mit ohrenbetäubendem Scheppern zu Boden ging, nickte der Sprechstundenhilfe besonders freundlich zu und floh durch die Tür.

Das Lächeln behielt Vera auch im Treppenhaus aufgesetzt. Eine Art Schutzschild, von dem sie hoffte, es würde sich vielleicht irgendwie nach innen richten und dort ihre tobenden Nerven beruhigen. Was hatte sie erwartet, wenn schon ihr Ehemann, die personifizierte Vernunft, nicht mehr bei Sinnen war und vorhatte, wochenlang in weit entferntem Staub umherzurobben? Irgendetwas war hier insgesamt aus dem Gleichgewicht geraten. Vera hielt sich am Geländer fest. Warum sollte ausgerechnet sie verschont werden? Ihr war schwindelig. Auch so ein Gehirntumorsymptom. Den sie nicht hatte. Auf gar keinen Fall.

Vera überquerte die Straße, ihre Beine hingen eigenartig schlackernd an ihr herunter. Sie beeilte sich, das nächste Lokal anzusteuern. Es war bestimmt besser, sich eine Weile zu setzen und etwas zu sich zu nehmen. Sie ignorierte ihre

Prinzipien und bestellte am Tresen einen Grog. Das einzige alkoholhaltige Getränk, das sie sich überhaupt erlaubte, bevor die Sonne unterging.

Vera ließ sich in einen der flaschengrünen Ledersessel fallen, trank in schneller Folge drei der ziemlich steifen Heißgetränke und gab sich Mühe, nichts zu denken. Sie hockte inmitten ihres Lebens, das auf einmal ein Tohuwabohu war. Einzelne Fetzen der Konsultation schwirrten ihr ungeordnet durch den Kopf ... *Unregelmäßigkeit ... weitere Tests ... die Forschung ist heute schon sehr weit fortgeschritten ...*

Vera musste an die Schießbudenhasen ihrer Kindheit denken, die dazu verdammt gewesen waren, auf unsichtbaren Schienen so lange hin- und herzufahren, angetrieben von einer geheimnisvollen Kraft, bis der Schütze sie getroffen hatte. Es war nur eine Frage der Zeit. Peng. Vera schaufelte sich die ganze Hand voller Erdnüsse und warf sich eine nach der anderen in den Mund. *Es ist nur ein Verdacht, ein Verdacht, ein Verdacht ...* Dann war die Schale leer. Und mit der allerletzten Erdnuss strich Vera, in einem geheimen, feierlichen Akt, ein Wort aus ihrem Vokabular, radierte es weg und trieb es sich aus – Angst. Es war ab sofort verboten, komplett von gestern und absolut tabu. Cheers.

Vera lag die ganze Nacht im Bett und dachte über die Kreuzungen ihres Lebens nach. Über zerronnene Wahlmöglichkeiten und die eigene Trägheit, die ihr das Leben manchmal verklebte. Sie wandte sich um und betrachtete ihren Ehemann. Wie immer lag er auf dem Rücken und schlief, kerzengerade und diszipliniert. Nichts konnte ihn wach halten,

nie störte etwas seine gerechte Nachtruhe. Sie fragte sich häufig, ob er sich überhaupt je im Schlaf bewegte. Sobald Gernot müde wurde, fiel er um, wie eine Fichte, von einer barmherzigen Motorsäge gefällt, und bekam exakt fünfeinhalb Stunden lang nichts mehr mit von dieser Welt. Oder von den Nöten seiner Frau. Undenkbar, dass er bemerkte, wenn sie sich über Stunden herumwälzte, schlaflos oder verzagt. Einmal hatte sie eine Kolik erlitten, und es hatte ein Glas Wasser gebraucht, das sie ihm ins Gesicht schütten musste, um ihn endlich zu wecken, damit er einen Arzt rufen konnte. Vera hatte ihm nichts von ihrem Besuch heute gesagt, nichts von dem erzählt, was in ihr vorging. Und er hatte nichts davon gespürt.

Als der Morgen graute, stand Vera auf, trat auf den Balkon und sah sich den Himmel an. Eine Illusion, Gas und Moleküle, weiter nichts. Gefährlich schön. Eine Fledermaus umkreiste das Haus. Sie flog eigentümliche Schlangenlinien, dann schlingerte sie um ihre eigene Achse und kreiselte abwärts in den Schatten der Kastanie, wo sie verschwand. Vera lehnte sich weit übers Geländer, aber sie konnte die Fledermaus nicht mehr sehen. Sie verspürte den unwiderstehlichen Drang, sich ausgiebig zu strecken. Sie tat es, und da erkannte sie es erst. Sie war zum ersten Mal seit Monaten hellwach.





Vera stand in der Küche und überlegte, was als Nächstes zu tun war. Denn eins war klar, sie würde hier nicht rumsitzen und untätig ihre Zeit vergeuden. Genauso wenig, wie sie einen weiteren Arzt aufsuchen würde. Vera goss sich einen Kaffee ein. Diese Tasse war ein wirklich scheußliches Exemplar, die türkisfarbene Linie am oberen Rand strahlte etwas unangenehm Zackiges aus. Ein Geschenk von Gernot, zu Weihnachten. Er war heute noch früher als sonst aufgestanden, sie hatte gehört, wie er auf dem Dachboden etwas suchte. Er plante weiter seine Reise und ging wahrscheinlich davon aus, dass Vera eigene Pläne machen würde, einen Aufenthalt in mildem Klima, mit Freundinnen auf einer Insel, etwas in der Art. Im Grunde hatte es ihn nie gekümmert, wie sie ihre Zeit verbrachte, solange sie ihn tun ließ, was er wollte. Sein Egoismus stieß Vera auf, als hätte sie etwas Falsches gegessen, etwas, das entschieden zu fettig war.

Veras Magen machte ein hungriges Geräusch. Sie holte eine Packung Gebäck aus ihrem Versteck unter der Spüle.



Claire Hoffmann

## **Die Liebe zum Regen**

Roman

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 304 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-29192-8

Diana

Erscheinungstermin: März 2017

In Veras wohlgeordnetes Leben bricht aus heiterem Himmel das Chaos ein. Hals über Kopf flüchtet sie nach England – als Au-pair. Ziemlich gewagt mit 57 Jahren. Doch auch in London ist die Welt nicht heil. Drei eigensinnige Mädchen machen es ihr alles andere als leicht, der Vater glänzt durch Abwesenheit, und sie spürt, dass die Familie ein Geheimnis hat. Als Vera beschließt dahinterzukommen, muss sie erkennen, dass sich auch ihre eigenen Wahrheiten nicht ewig vertagen lassen.



**Der Titel im Katalog**